

p.B.58.01.4

Beilage zu Bulletin Nr. 39/76VertraulichAmerika - September 1976

Der Zweck der nachfolgenden Zeilen ist nicht, im einzelnen über die zahlreichen Gespräche zu berichten, die ich während meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten vom 15. - 29. September in Washington und vornehmlich in New York geführt habe. Vielmehr möchte ich die Eindrücke zusammenfassen, die in mir nach einer siebenjährigen Unterbrechung meine Amerikareise hinterlassen hat. Es ist selbstverständlich, dass dabei die politischen Zustände des Landes, aber auch die Kontakte mit der wichtigsten Weltorganisation, die Amerika beherbergt, den Vereinten Nationen, im Vordergrund stehen.

1. Amerika gibt mir heute wie seit jeher den spontanen Eindruck von Stärke, Vitalität, Dynamik und immer noch den eines Landes von fast unbegrenzten Möglichkeiten. Ich sage dies in voller Kenntnis der schweren politischen und sozialen Krisen, die Amerika in den letzten Jahren geschüttelt haben, Krisen, in denen die Amerikaner selbst stets ihre eigenen strengsten Kritiker waren. Nur ein kraftvolles Land und ein im Kern gesundes Volk konnten diese Erschütterungen nicht nur überstehen, sondern gestärkt, aber auch gereift aus ihnen hervorgehen. Wirtschaftlich sind die Vereinigten Staaten wieder in vollem Aufstieg begriffen; an militärischer Stärke haben sie nichts eingebüsst. Amerika ist ein gewichtiger Faktor im weltpolitischen Spiel geblieben, mit dem seine Freunde und Gegner rechnen können und müssen.

Wollte ich einen Einzelpunkt herausgreifen, der den Wandlungs- und den Reifungsprozess des Landes besonders augenscheinlich bezeichnet, so wäre es der Aufstieg des schwarzen Mannes. Von gedrückten, nur halbwegs geduldeten, der in ihnen schlummernden Energien kaum gewärtigen Einwohnern sind die Neger Amerikas zu selbstbewussten und unbefangenen Bürgern ge-



worden. Es gibt heute eine schwarze Bourgeoisie in Amerika und eine geistige Elite mit eindrucklichen Leistungen auf allen Lebensgebieten.

Betrachtet man die politische Landschaft Amerikas in ihrer Gesamtheit, so erscheint als problematisch vor allem die Persönlichkeit des künftigen Präsidenten, sei es nun Ford oder Carter. Weder der eine noch der andere hinterliessen mir - im Lichte der ersten Fernsehdebatte, die ich verfolgen konnte - einen überzeugenden Eindruck. So verschieden sie auch voneinander sind, so hat Ford sicher den einen grossen Vorteil, dem amerikanischen Volke gut bekannt zu sein, mit seinen Vorzügen und seinen offenkundigen Beschränkungen.

Carter ist demgegenüber die personifizierte Ungewissheit. Das religiös begründete Sendungsbewusstsein ist ein dominierender Zug seines Wesens und für viele nüchtern denkende Amerikaner zugleich eine Quelle der Beunruhigung und Besorgnis. Sein Auftreten ist ambivalent: bald aggressiv, bald eine merkwürdige Unsicherheit, ja Verlegenheit verratend, was das spontane Vertrauen in ihn ebenfalls nicht vermehrt. Andererseits beabsichtigt er, wie seine Umgebung hervorhebt, ein "starker" Präsident zu sein und zum Beispiel die Aussenpolitik in seine eigenen Hände zu nehmen. Es würde neben ihm als Staatssekretär keine Kissingerfigur geben. Etwas verallgemeinert kann man sagen, dass Ford den Immobilismus, Carter den Aufbruch zu neuen Ufern - zu welchen? - verkörpert. Das Rennen um die Präsidentschaft wird von allen Beobachtern, die ich sprach, als offen angesehen.

2. Die amerikanische Aussenpolitik wird voraussichtlich auch unter einem Präsidenten Carter keine grossen Veränderungen erfahren. Das weltpolitische Schachbrett weist dafür zu viele Konstanten auf. Carter hat zwar erklärt, dass er beabsichtige,



mit Amerikas Freunden - er nannte Japan und Westeuropa - viel enger zusammenzuarbeiten, als dies in letzter Zeit geschehen ist. Greift man das Stichwort Westeuropa auf und bohrt etwas tiefer, so bleiben doch alle Gesprächspartner die Antwort darauf schuldig, wie eigentlich die Demokratien Westeuropas an den grossen Unternehmungen der amerikanischen Aussenpolitik in allen Weltgegenden aktiv beteiligt werden könnten. Das amerikanische aussenpolitische Denken mit Bezug auf Europa ist seitdem Scheitern der ehrgeizigen Pläne der Gründerväter der EG sozusagen stehen geblieben. Nachdem der mit einer Stimme sprechende europäische Bundesstaat nicht Wirklichkeit geworden ist, haben die Amerikaner - bei aller Gewissenhaftigkeit in der Ausübung ihrer Partnerpflichten im Rahmen der NATO und der OECD - Europa etwas vergessen. Im Mittleren Osten zum Beispiel, aber auch in Australafrika geht Amerika selbständig und im wesentlichen allein vor. Fragt man, wie diesem Zustand abgeholfen werden könnte, so erhält man die stereotype Antwort, dass dies "von den Europäern abhängt". Die Antwort ist der Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit; man hat offenkundig über dieses Thema nicht besonders intensiv nachgedacht. So werden denn voraussichtlich die gegenwärtigen grossen Ziele der amerikanischen Aussenpolitik - die Détente, die Regelung des Mittelostkonfliktes, die Behandlung der Probleme Australafrikas usw. - von Amerika im bisherigen Stil weiterbehandelt werden. Für die Wirtschaftsfragen ist dies anders: Hier kann offensichtlich auf die Dauer nur eine mit den Partnern Amerikas im Kreise der westlichen Industrieländer koordinierte Politik ein Problem wie zum Beispiel das der Entwicklungszusammenarbeit einer Lösung näher führen. Für das Weltwährungsproblem andererseits scheint mir der Augenblick für eine Aufgabe der amerikanischen Politik des "benign neglect" nicht gekommen.



- 4 -

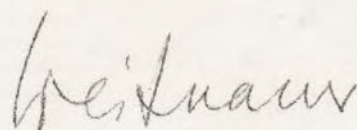
3. Was die Vereinten Nationen angeht, so waren meine Eindrücke im wesentlichen positiv. Die Möglichkeiten, welche diese Organisation - vor allem an ihrer Jahresversammlung - für die Herstellung von Kontakten, die informelle Aussprache über die unzähligen Probleme unserer Welt, für das In-Bewegung-Setzen konstruktiver Ideen bietet, sind beachtlich. Auch ein psychologischer Faktor, nämlich die Gelegenheit, vor einem Weltforum seine Sorgen, Ängste, Wünsche und auch Hassgefühle hinauszuschmettern, ist nicht zu unterschätzen. Ebenso wenig sind natürlich die krassen Mängel der Organisation zu übersehen, vor allem die Unfähigkeit, in schwierigen Fragen eine Situation nicht nur zu neutralisieren - dies ist im Mittleren Osten, in Zypern, in Korea usw. ja geschehen -, sondern auch eine vernünftige Lösung wirklich durchzusetzen. Als immer wieder sehr störend muss man die alles durchdringende Hypokrisie empfinden, welche die Debatten der UNO durchzieht; das Suchen nach der Wahrheit über die Weltzustände und damit die wirkliche Entspannung sind nicht gefragt.

4. Es ist nicht von ungefähr, dass der Regionalismus überall in der Welt so sehr an Bedeutung gewonnen hat. Konkrete Lösungen können unter den gegenwärtigen Umständen in vielen wirtschaftlichen und politischen Bereichen mit Aussicht auf Erfolg offenbar nur in einem regionalen Rahmen angestrebt werden. Ja, auch der Bilateralismus hat seine Glorie durchaus behalten, dies gerade im Verhältnis der Supermächte unter sich. Unter diesen Umständen ist für unser Land gewiss nach wie vor eine Mitgliedschaft bei den Vereinten Nationen anzustreben. Viel dringender aber ist es, dass wir unsere regionale und bilaterale Diplomatie weiter ausbauen und noch aktiver gestalten. Im spezifisch politischen Bereich war die Europäische Sicherheitskonferenz und die Rolle, welche die Schweiz an ihr gespielt hat, ein guter Anfang. Die Verstärkung der informellen Kontakte mit

./.

- 5 -

unseren wichtigen Partnerländern im Rahmen informeller bilateraler Gespräche ist zweifellos ebenso wichtig. Die Schweiz hat überall in der Welt einen - im grossen und ganzen - guten Namen behalten; aber man weiss gerade bei den massgeblichen Leuten im Ausland recht wenig über uns, obwohl doch die Probleme, denen wir gegenüber stehen, weitgehend dieselben für alle sind. Das bessere Sich-Kennenlernen kann somit den langfristigen Interessen unseres Landes und seinem Gewicht in der Welt nur dienlich sein.



(A. Weitnauer)